5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw. Böttbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 512, 1218, 1355, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulaender in Halle S.

Nummer 276 — Halle a. S., Sonnabend, den 29. Mai — 1915

Serbien zu einem Separatfrieden geneigt?

Wien, 28. Mai. Nach Mitteilung aus Sofia meldet die Zeitung „Preporetz", Fürst Trubetzkoi sei plötzlich von Nisch abgereist zum Protest gegen die Unmöglichkeit, seine Mission, die eine Besserung der serbisch-bulgarischen Beziehungen bezweckte, zu erfüllen. Die Serben geben im Gegenteil zu verstehen, daß es nicht unmöglich sei, daß sie einen Separatfrieden mit Oesterreich schlössen, wofür die Präliminarien bevorstehen. Die Russen beschweren sich darüber, daß die Oesterreicher Divisionen von Serbien abziehen und nach Galizien werfen. (L. A.)

Der Papst in Spanien?

Madrid, 28. Mai. Halbamtlich wird bestätigt, daß Beratungen zwischen dem hiesigen päpstlichen Nuntius und dem Könige und der Regierung von Spanien stattgefunden haben über eine etwaige Verlegung des päpstlichen Wohnsitzes nach Spanien. Man nahm hierbei verschiedene Städte, u. a. Barcelona und Sevilla, in Aussicht. Der König schlug schließlich das Kloster Escorial vor, das groß genug sei, dem ganzen Vatikan Unterkunft zu bieten. Das Anerbieten wurde im Grundsatz angenommen, doch glaubt man nicht, daß eine Uebersiedelung des Papstes notwendig werden wird. (B. Z.)

Pöbelherrschaft in Mailand.

Die Mailänder Pöbelausschreitungen.

(z. B.) Lugano, 28. Mai. Gestern abend wurde folgende Bekanntmachung in Mailand verbreitet:

Kommando des Armeekorps Mailand.

Bürger!

Die politische Behörde hat gegenüber den schweren Verwüstungen, die gestern und heute festgestellt wurden, der Militärbehörde bis auf weiteres den Schutz der öffentlichen Ordnung und die Leitung des Polizeidienstes anvertraut. Ich werde die schwierige Aufgabe mit den Mitteln, welche die Gesetze gestatten, mit unerbittlicher Festigkeit, die meine Pflicht mir auferlegt, durchführen. Gleichzeitig aber appelliere ich an die guten Bürger damit sie mit übereinstimmender friedensstifterischer Tätigkeit den mir anvertrauten Auftrag erleichtern.

Der kommandierende Generalleutnant des Armeekorps:

P. Spingard.

Die Plünderung im Hotel „Metropol" hat es also den politischen Behörden ratsam erscheinen lassen, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung den Militärbehörden zu übergeben.

(W. T. B.) Rom, 28. Mai. Außer den gemeldeten Ausschreitungen und Verwüstungen deutschen Besitzes in Mailand wurden gestern noch Anschläge gegen alle Bureaus, Kaufläden und Fabriken verübt, deren Namensschild einen vermutlich deutschen Besitzer anzeigte. Alles Bewegliche wurde teils geraubt, teils auf der Straße verbrannt.

Angriff auf das deutsche Konsulat in Mailand.

Lugano, 28. Mai. Der Mailänder Pöbel hat das deutsche Konsulat angegriffen und seine Einrichtung zerstört. Aus Mailand kommende Personen erzählen von unbeschreiblichen Zuständen. Beinahe alle Wohnungen von Deutschen oder Familien mit deutschem Namen wurden ausgeräumt, alles in Stücke geschlagen und auf die Straße geworfen. Der Pöbel arbeitet Tag und Nacht. Ganz Mailand zeigt die Spuren solchen Vandalismus. Selbst Klaviere und große Möbelstücke liegen in Trümmern auf der Straße. (B. Z.)

Lugano, 28. Mai. Um Mitternacht wurde in Mailand der Belagerungszustand verhängt, trotzdem dauerte die Meuterei des Pöbels an. Die aufgebotene Infanterie war gegen die Banden ganz machtlos, da sie nur aus alten Landsturmleuten bestand. Erst als Kavallerie herbeigerufen wurde, konnten die Straßen gesäubert werden. Die Wut des Pöbels scheint auch dadurch angefacht worden zu sein, daß mehrere hundert Verwundete in Mailand ankamen. Die Presse schweigt diese Vorgänge tot. Der „Corriere della Sera" erklärt, daß er aus Vaterlandsliebe den Schleier über die Vorgänge zieht. Er beschwört das Volk, den Fremden kein Haar mehr zu krümmen, da tausende Italiener in Deutschland und Oesterreich sich befinden. Man müsse die Tollköpfe und die Kanaille sich selbst überlassen. (B. T.)

Deutschlands wirtschaftliche Rüstung.

Berlin, 29. Mai. In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission des Reichstages waren die Erörterungen über unsere Wirtschaftslage von besonderer Bedeutung. Auf die Frage eines Kommissionsmitgliedes, ob die Heeresverwaltung für den Fall einer langen Feldzugsdauer in der Bereitschaft für Rohstoffe usw. genügend Vorsorge getroffen habe, gab der stellvertretende Kriegsminister die bestimmte, allgemein befriedigende Erklärung ab, daß selbst in neuer Winterfeldzug uns in jeder Beziehung gerüstet finden würde. Alle Rohstoffe seien in genügender Masse vorhanden. (L. A.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 28. Mai. Amtlich wird verlautbart 28. Mai 1915:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz:

Von Nordwa herangeführte russische Verstärkungen versuchten gestern an mehreren Frontabschnitten östlich des San, durch heftige Gegenangriffe das weitere Vordringen der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen. Die Angriffe des Feindes, die auch nachts wiederholt wurden, scheiterten. Die verbündeten Truppen konnten beiderseits der Wisznia neuerdings Raum gewinnen. Bei Szeniawa mußten schwächere eigene Abteilungen vor starken russischen Kräften auf das westliche Sanufer zurückgehen, wobei einzelne Geschütze auf dem östlichen Ufer zurückblieben. Die Kämpfe bei Drohobycz und Stryj dauern erfolgreich fort. Trotz zähesten Widerstandes wurden neue russische Stellungen erobert. — Am Pruth und in Russisch-Polen keine besonderen Ereignisse. Es herrscht im großen Ruhe.

Südwestlicher Kriegsschauplatz:

In Tirol rückten italienische Abteilungen an mehreren Stellen über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun. Die Beschießung unserer Grenzwerke aus schweren Geschützen hat aufgehört. Auch im kärntnerischen und küstenländischen Grenzgebiet entwickelten sich bisher keine nennenswerten Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Bericht der italienischen Heeresleitung.

(z. B.) Zürich, 28. Mai. Die Mitteilung des italienischen Großen Hauptquartiers vom 27. Mai lautet:

An der Grenze Tirol—Trentino dauert der Artilleriekampf zwischen unseren Befestigungen und denen des Feindes fort. Am Tonal haben wir unsere Gebietsbesetzungen gegen Norden ausgedehnt, auch jenseits der Grenze nördlich des Idrosees, ebenso in dem Gebirge zwischen dem Idro- und Gardasee. Die Behörden von Tezze im Suganatal und ebenso in den anderen besetzten Gebieten haben unseren Behörden gegenüber ihren patriotischen Gefühlen Ausdruck verliehen. An der Kärtner Grenze erzielten wir einen leichten (!) Erfolg und die Gefangennahme von feindlichen Soldaten. An der Grenze von Friaul haben wir Grado besetzt, wo die Bevölkerung uns begeistert empfing. — In der Nacht vom 26. zum 27. Mai hat ein Geschwader unserer Wasserflugzeuge einen Vorstoß auf feindliches Gebiet ausgeführt. Bomben auf die Bahnlinie Triest—Bresina abgeworfen und beträchtlichen Schaden verursacht, sowie anscheinend (!) die Eisenbahnverbindung unterbrochen. (B. Z.)

Schwierigkeiten der italienischen Mobilmachung.

Chiasso, 28. Mai. Die Mobilmachung in Italien stößt auf den Strecken Pisa—Genua und Turin—Mailand auf ungeklärte Hindernisse. Hier angekommene Italiener, darunter zahlreiche Ueberläufer, führen diese Hindernisse auf Störungen im Eisenbahnbetrieb durch Tunneleinstürze und andere Attentate revolutionärer Elemente zurück. Auf den Bahnhöfen spielen sich furchtbare Abschiedsszenen zwischen jungen Soldaten im Alter von 20 bis 23 Jahren, ihren Frauen und Kindern ab. In Novarra, Alessandria und Brescia stürmte die Menge die Rathäuser wegen Brotmangels. Der amtlichen Berichterstattung wird vom Volke größtes Mißtrauen entgegengebracht, weil die wichtigsten Einzelheiten vom Bombardement von Venedig und Ancona unterschlagen wurden. Es herrscht eine unnehmende Erregung über die militärische Untätigkeit der Flotte und des Heeres. (N. Z.)

Protest des italienischen Klerus gegen den Krieg.

(z. B.) Lugano, 28. Mai. 60 von den etwa 90 italienischen Bischöfen protestierten in einer Erklärung an Salandra gegen den Krieg, der nach ihrer Ansicht zu vermeiden gewesen wäre.

Straßenbahnerstreik in Rom.

(z. B.) Lugano, 28. Mai. Das Personal der städtischen Straßenbahn in Rom streikt. Ministerpräsident Salandra hat ein Manifest erlassen, in welchem die Angestellten der Straßenbahn als schlechte Bürger bezeichnet werden, weil sie dem Feinde des Vaterlandes Vorschub leisten. Salandra droht mit schweren Strafen.

Mailand in Furcht vor einem Luftangriff.

Zürich, 28. Mai. Einer Meldung der „Züricher Post" zufolge wurde Mailand gestern abend zum ersten Male in vollständige Dunkelheit gehüllt als Vorsichtsmaßregel gegen die Annäherung feindlicher Luftschiffe, die von Bergamo her gemeldet wurden. (B. Z.)

Ein österreichischer Flieger über Venedig.

(T. U.) Chiasso, 28. Mai. Gestern früh 6 Uhr erschien abermals ein österreich-ungarischer Aeroplan über Venedig und warf Bomben auf die Stadt, die in der Nähe des Gasometers einschlugen. Auch Pfeile wurden von dem Flugzeug abgeschossen, das heftig beschossen wurde.

Protest der italienischen Presse gegen die Zensur.

(W. T. B.) Rom, 28. Mai. Die „Tribuna" tadelt die wirre bisherige Ausübung der Pressezensur scharf. Der römische Pressevereln beginnt mit gemeinsamen Protesten gegen die Zensur.

Nur der italienische Heeresbericht gestattet.

(W. T. B.) Zürich, 28. Mai. Wie die „Neue Züricher Zeitung" aus Rom meldet, verbot auf Anordnung der Regierung die Zensur den Zeitungen, von Donnerstag ab Berichte über die Operationen der fremden Armeen zu veröffentlichen, bevor 10 Tage seit diesen verstrichen sind. Die italienische Presse gibt demgemäß nur den Bericht des italienischen Hauptquartiers wieder. (Ganz nach französischem Muster. D. Red.)

Sperrung der Häfen in der Adria.

Zürich, 28. Mai. Die „Agenzia Stefani" berichtet am 26. Mai: Sämtliche Häfen der adriatischen Küste Italiens wurden infolge Auftauchens feindlicher Unterseeboote für den neutralen Handel gesperrt. (N. Z.)

Die Haltung Rumäniens.

Kopenhagen, 28. Mai. Nach einer Meldung des „Petit Parisien" können die Verhandlungen zwischen Rumänien, Italien und dem Dreiverband als gescheitert angesehen werden. Das Streitobjekt, das die Verständigung verhinderte, war angeblich die Bukowina. (B. T.)

Lugano, 28. Mai. Der „Secolo" meldet aus Bukarest: Die letzten Vorschläge Rußlands seien von Rumänien als unannehmbar bezeichnet worden, doch sei die Tripleentente bereit, neue Vorschläge zu machen, während allerdings Rumänien an seinen alten Forderungen festhalte. Man hoffe immerhin auf eine Wiederaufnahme der Verhandlungen. (B. T.)

Der griechische Ministerpräsident über Griechenlands Neutralität.

Wien, 28. Mai. Der griechische Ministerpräsident Gunaris äußerte sich zum Korrespondenten des „Budapesti Hirlap": Die Politik von Venizelos kann nicht mehr maßgebend sein. Wir werden auf keinen Fall unsere Neutralität aufgeben. Das ist der Wille des Volkes, das ist auch der Wille des Königs, der leider nicht ganz gesund ist, aber trotzdem an der Leitung der Staatsgeschäfte teilnimmt. Es kann seine Rede davon sein, daß nach der Ueberreichung der italienischen Kriegserklärung auch wir eingreifen. Wir haben mit den Italienern keine Verhandlungen gepflogen. Welche Gebiete die Italiener in Kleinasien wünschen, ist uns unbekannt. (B. T.)

Höhepunkt der Dardanellenkämpfe.

Athen, 28. Mai. Die letzten Kämpfe an den Dardanellen sind auf Grund übereinstimmender Berichte von den Inseln, von einer bisher noch nicht dagewesenen Heftigkeit gewesen. Die Verluste der Verbündeten an Toten, Verwundeten und Gefangenen sind dementsprechend auch um ein beträchtliches gestiegen. An zwei Tagen haben die türkischen Truppen allein 5000 Gefangene gemacht. (N. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191505290/fragment/page=0001

Der Reichskanzler über Italiens Treubruch.

Die gestrige Sitzung des Reichstages.

Berlin, 28. Mai. (Eigener Drahtbericht des General-Anzeigers.)

Der Reichskanzler hatte heute seinen großen Tag. 20 Minuten nach 3 Uhr betrat Herr v. Bethmann Hollweg die Rednertribüne und ergriff das Wort zu der folgenden Rede:

„Als ich vor acht Tagen zum ersten Male hier sprach, gab es noch eine schwache Hoffnung, daß man Italien vom Losschlagen werde abhalten können. Diese Hoffnung hat betrogen. Das deutsche Empfinden sträubte sich dagegen, zu glauben, daß Italien wirklich in den Krieg eingreifen würde. Inzwischen aber hat die italienische Regierung ihren Treubruch mit blutigen Lettern in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben. Machiavelli hat einmal gesagt, daß jeder Krieg gerecht ist, welcher notwendig ist. Auch von diesem realpolitischen Standpunkte, welcher kein ethisches Gefühl berücksichtigt, ist dieser Krieg nicht zu billigen, sondern sinnlos. Niemand hat Italien bedroht, weder Oesterreich noch Deutschland. Allerdings, ob die Gegner es nur bei Lockungen hat bewenden lassen, müssen wir dahingestellt lassen. Ohne ein einziges Menschenleben zu gefährden, konnte Italien die große Liste der Konzessionen haben, welche ich das letztemal hier verlesen habe. Warum hat es sie nicht angenommen? Wollte Italien, wollten die italienischen Staatsmänner das deutsche Tirol?

Hände weg, meine Herren!

Oder wollten sie sich an Deutschland reiben, dem sie doch mancherlei zu verdanken haben. Wir haben in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, daß ein italienischer Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen

auch die deutschen Truppen treffen würde.

Warum hat Italien den Krieg begonnen? Das italienische Kriegsmanifest, ein Dokument, daß das schlechte Gewissen hinter hohlen Phrasen verbirgt, sagt darüber nichts. Es hat sich geschemt, die Gründe anzugeben, welche in den Wandelhallen im römischen Parlament erzählt wurden, daß nämlich die österreichischen Konzessionen zu spät gekommen wären, oder daß sie nicht glaubwürdig sind. Die italienischen Staatsmänner hatten kein Recht, an die Glaubwürdigkeit anderer Regierungen denselben Maßstab anzulegen, welchen sie durch ihr Verhalten zum Dreibunde geschaffen haben. Deutschland hat sich für die österreichisch-ungarischen Konzessionen verbürgt und damit waren darüber keine weiteren Worte zu verlieren.

Warum sollten die österreichischen Konzessionen zu spät gekommen sein? Das Trentino, welches im Mai angeboten wurde, war genau dasselbe, wie das, welches im Winter verlangt worden war. Dazu waren aber neue Zugeständnisse gekommen, von denen man sich im Winter noch nichts hatte träumen lassen. Die österreichischen Zugeständnisse kamen zu spät, aber nur deshalb, weil Salandra und Sonnino längst vorher, während der Dreibund noch bestand — der Dreibund, dessen Verlängerung der König und die Regierung ausdrücklich anerkannt hatten —, sich inzwischen so tief mit dem Dreiverbande eingelassen hatten, daß sie nicht mehr loslassen konnten. Anzeichen dafür waren schon im Dezember vorhanden.

Es mag sehr praktisch sein, zwei Eisen im Feuer zu haben. Schon früher hat ja

Italien Extratouren versucht.

Hier aber war kein Ballsaal, hier war eine Walstatt, auf welcher Oesterreich-Ungarn und Deutschland auf Tod und Leben kämpften.

Die österreichischen Grenzgebiete italienischer Zunge waren zwar längst der Gegenstand eines Wunsches Italiens. Dennoch ist dieser Krieg

ein Kabinettskrieg.

Die große Mehrheit des Volkes wollte von dem Kriege nichts wissen. Noch Anfang Mai konnten genaue Kenner der Verhältnisse feststellen, daß vier Fünftel der Bevölkerung und zwei Drittel der Kammer gegen den Krieg war. Aber die Verunruhigung nicht mehr zu Wort, denn

die Straße herrschte

unter dem Schutze und unter der Begünstigung der Regierung, geblendet von dem Gold der Entente, in einen Rausch versetzt von Kriegshetzern, welche den König und alle gemäßigten Elemente mit Mordfall und Mord bedrohten. Das Volk wurde im Dunkel gehalten, über den Gang der Verhandlungen und über die großen österreichischen Angebote. So kam es, daß nach dem Rücktritte Salandras niemand den Mut fand, die Kabinettsbildung zu übernehmen, daß später im Parlament sich kein Redner fand, der den Mut gehabt hätte, den großen Wert und die Wichtigkeit der österreichischen Konzessionen zu würdigen. Wenn durch die militärischen Ereignisse, wie wir alle hoffen und wünschen, im italienischen Volke eine Ernüchterung eintritt, dann werden dem Volke die Augen aufgehen,

wie leichtfertig es in diesen Krieg gehetzt worden ist.

Wir haben alles getan, um diesen Krieg zu verhindern. Wir haben die undankbare Aufgabe übernommen, unserem treuen Verbündeten, Oesterreich-Ungarn, mit dessen Armeen die unsern in Not und Tod vereint gekämpft haben, zur Abtretung alter Erlande zu raten und ihn zu veranlassen, daß Oesterreich-Ungarn in seinen Konzessionen bis an die Grenze des Möglichen ging. Wenn Fürst Bülow, der dieser Aufgabe zuliebe wieder in den aktiven Staatsdienst getreten ist, sein ganzes Geschick, seine genaue Kenntnis des italienischen Charakters, seinen Namen und seine Persönlichkeit an diese Aufgabe gesetzt hat, diese Arbeit auch geleistet hat, so wird das ganze Volk ihm dafür dankbar sein.

Wir wissen auch diesen Sturm auszuhalten!

(Beifall.) Mit unserem Verbündeten sind wir Monat für Monat enger und engerzusammengewachsen. Von der Pilica bis zur Bukowina haben unsere Heere im zähen Ringen monatelang Stand gehalten. Sie sind dann in gemeinsamem siegreichen Ansturm vorwärts gegangen. Vor dem Geist der Freundschaft und Treue und zähen Tapferkeit werden auch alle neuen Feinde zuschanden werden.

Wir erfahren in diesem Kriege

die Wiedergeburt der Türkei,

und den Mut und die Kraft, mit welchen das türkische Heer mit wuchtigen Schlägen die Angriffe der Gegner pariert. Gegen unsere lebendige Mauer im Westen haben die Gegner vergebens angestürmt. Wenn sie auch einzelne Orte genommen, einzelne Schützengräben erobert haben, der große Durchbruch, den sie uns seit fünf Monaten angedroht, ist ihnen nicht gelungen und soll ihnen auch nicht gelingen. (Beifall.)

Unsere Feinde haben alle Machtmittel der Welt gegen uns aufgeboten. Große Heere, tapfere Soldaten. Denn wir sind weit entfernt, den Gegner herabzusetzen. Aber verdammenswert ist der englische Versuch, unschuldige Kinder und Frauen auszuhungern. Und in diesem Augenblick mag es noch die englische Regierung auf Grund von Aussagen ungenannter Zeugen Berichte über unsere angeblichen Greuel in Belgien auszugeben, die so wahnsinnig sind, daß sie nur ein Irrsinniger glauben kann. Während aber die englische Presse immer noch eine gewisse Objektivität bewahrt, indem sie auch objektive Berichte abdruckt, steht

Paris vollkommen unter dem Terror der Zensur.

Kein deutscher, kein österreichisch-ungarischer Generalstabsbericht darf hier mehr veröffentlicht werden. Die Schwerverwundeten und Invaliden werden vor ihren eigenen Angehörigen abgesperrt. Es herrscht hier die Angst vor Wahrheit. Die breiten Volksschichten haben nach keine Kenntnis von den russischen Niederlagen, selbst von denen des Winters nicht. Man glaubt noch heute an die Dampfwalze, die angeblich gegen Berlin vorwärts rollt. Sie erwarten noch immer den Durchbruch der Franzosen und Engländer im Westen.

Durch Volksbetrug und Haß versuchen unsere Feinde uns zu bekämpfen und sie versuchen, das Erwachen der eigenen Bevölkerung hinauszuschieben. Wir aber, gestützt auf unser gutes Gewissen und auf

die Gerechtigkeit unserer Sache

weichen nicht um Haaresbreite von unserer Bahn. Wir gehen ruhig den Weg, den wir uns vorgezeichnet haben. Wir führen den Krieg nicht mit Haß, aber mit glühendem Zorn. Je größer die Zahl unserer Feinde, je mehr unsere Liebe zur Heimat wächst, je größere unsere Sorge um Kinder und Enkel wird, desto mehr gilt es für uns auszuharren, bis alle realen Garantien und Sicherheiten erkämpft sind, daß keiner unserer Feinde, sei es einzeln, sei es bereint, sich mehr an uns vergreifen kann.

Je größer der Sturm ist, desto fester

das Band.

Für den gewaltigen Opfermut des Volkes, für die treue Mitarbeit, die Sie, meine Herren, vom ersten Tage des Krieges an dem Vaterlande gewidmet haben, habe ich Ihnen, die Sie die Vertreter des ganzen Volkes darstellen, im Auftrage Seiner Majestät den heißen Dank des Kaisers zu überbringen. In dem gegenseitigen Vertrauen, daß wir eins sind, werden wir siegen, auch über eine ganze Welt von Feinden!"

(Langanhaltender, stürmischer Beifall im Hause und auf den Galerien.)

Vertagung des Hauses.

Der konservative Abgeordnete Graf Westarp stellt den Antrag, daß das Haus sich nach dieser Rede vertagen müsse. Zur Unterstützung erheben sich sämtliche bürgerlichen Abgeordneten und einige der Sozialdemokraten, unter ihnen Scheidemann.

Der Antrag ist somit angenommen und das Haus vertagt sich für morgen 10 Uhr.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 28. Mai.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Von dem im Brennpunkt des feindlichen Durchbruchsversuchs nordöstlich der Lorettohöhe stehenden Armeekorps sind seit dem 9. Mai 14 Offiziere, 1450 Franzosen gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlich des Lorettohöhenrückens gestern Abend die Franzosen zu erneuten Teilangriffen, die abgeschlagen wurden, an. Bei Ablain ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Priesterwalde griff der Feind gestern 7 Uhr abends nach längerer Artillerievorbereitung an. Es kam zu erbitterten nächtlichen Kämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten.

In den Vogesen gelang es dem Feinde, in einem kleinen Grabenstück südwestlich von Metzeral sich festzusetzen. Ein französischer Angriff am Reichsackerkopf nördlich von Mühlbach wurde leicht abgewiesen.

18 französische Flieger griffen gestern die offene Stadt Ludwigshafen an. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Zivilpersonen getötet und verletzt, Materialschaden aber nur in geringem Maße angerichtet. Das gepanzerte Führerflugzeug wurde östlich Neustadt a. d. H. zur Landung gezwungen. Mit ihm fiel ein Major, der Kommandant des Fluggeschwaders von Nancy, in unsere Hände.

Unsere Flieger brachten im Luftkampf bei Epinal ein französisches Flugzeug zum Absturz und setzten die Kaserne in Gerardmer in Brand.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An der Dubissa nahmen unsere Truppen erneut die Offensive auf. Von beiden Seiten der Straße Rossienie—Eiragola geführter Angriff war von gutem Erfolge begleitet. Er brachte uns 3120 russische Gefangene ein. Im übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts des San an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen. Die Versuche scheiterten; nur in der Gegend von Sieniawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sanufer zurückgedrückt, wobei etwa sechs Geschütze nicht rechtzeitig abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von Przemysl zu beiden Seiten der Wieznia sind wir in gutem Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffentlichten Beute sind etwa 9000 Gefangene, 25 Geschütze und 20 Maschinengewehre hinzugekommen.

Oberste Heeresleitung.

Wie sich deutsche Seeleute zum ersten Male das Eiserne Kreuz erwarben.

(Nach den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen.)

Die ehrenvolle Art und Weise, mit der die junge deutsche Kriegsflotte gegenwärtig ihre Feuertrobe besteht, lenkt die Aufmerksamkeit auf ein unbekannt gebliebenes Kriegserlebnis, das zwei deutsche Seeleute vor einem Jahrhundert in den englischen Gewässern unter außerordentlich abenteuerlichen Umständen zu bestehen hatten und das umso mehr verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, als es die erste Gelegenheit bot, Eisernen Kreuzes an deutsche Seehelden zur Folge hatte. Es war im Spätherbst des Jahres 1813, als der Kapitän des Memeler Handelsschiffes „Elfriede", Karl Brandt und sein Bruder, der Steuermann Johann Brandt durch eine an Unerschrockenheit einzig dastehende kriegerische Heldentat bewiesen, daß der deutsche Seemann, wenn es gilt, selbst gegen erdrückende Uebermacht eines nach so zerschlagenen Feindes zu kämpfen und zu siegen versteht. Der einem Memeler Kaufmann gehörende Segler „Elfriede" war am 30. Oktober 1813 von London aus mit Rum und Reis befrachtet nach Swinemünde in See gegangen. Zum Schutze gegen französische Kaperschiffe, die zu jener Zeit, da Deutschland und England gemeinsam gegen die Macht des Korsen sich auflehnten, vielfach die englischen Gewässer nach Beute durchstreiften, war der „Elfriede" ein englisches Begleitschiff mitgegeben worden, das aber bald nach der Ausreise durch einen Orkan von dem Segler getrennt wurde. Am 1. November sichtete die nunmehr schutzlos segelnde „Elfriede" unweit der Doggerbank eine englische Brigg, welche die Notflagge gehißt hatte und deren Mannschaft den Kapitän Brandt um Hilfe anging, da das Schiff im Versinken sei. Nachdem sich Brandt durch Einsicht in die Schiffspapiere davon überzeugt hatte, daß er tatsächlich ein englisches Fahrzeug vor sich sah, nahm er die offenbar völlig erschöpfte, aus einem Steuermann, sechs Matrosen und einem 12jährigen Knaben bestehende Besatzung an Bord. Um auch die Lebensmittelvorräte des Engländers möglichst zu retten, ruderte die aus hier Matrosen und dem Koch sich zusammensetzende Mannschaft der „Elfriede" nochmals zu dem Wrack hinüber. In diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes. Die anscheinend zu Tode ermatteten fremden Matrosen rissen plötzlich geladene Pistolen aus ihren Wämsen, umringten die allein auf dem Schiff zurückgebliebenen wehrlosen Brüder Brandt, um sich ihnen unter schweren Drohungen als französische Kaper zu erkennen zu geben, die das Schiff Brandts zur Preise erklärten und ihn und seinen Bruder kurzerhand als Gefangene in die Kajütte hinunterstießen. Dort unten geht den beiden das Verhängnisvolle ihrer Lage auf. Sie hatten zu wählen zwischen schmachvoller Gefangenschaft in Frankreich und einer verzweifelten Gegenwehr, die aller Voraussicht nach ihren sicheren Tod bedeuten würde. Sie waren jedoch Preußen und wählten das letztere. Zwei gegen sieben! Ihre eigene Mannschaft hatte sich von den Franzosen einschüchtern lassen und es ist gewaltig, wieder an Bord zu kommen. Während das Bruderpaar über seinen Tod in der Kajütte befindlichen Fliehen. Außerdem wurde ein alter Säbel zur Verteidigung bereit gehalten. Als die Dämmerung hereinbrach, öffnete sich plötzlich die Kajütentür und Steuermann Brandt wurde von den Franzosen aufgefordert, ihnen den Kurs nach der französischen Küste anzugeben. Statt aller Antwort stürzten nun beide Brüder, mit je zwei Flinten bewaffnet, auf Deck und feuern verzweifelt in die Gruppe der Feinde. Mehrere der völlig überraschten Fremdlinge sinken alsbald getroffen zu Boden, und die anderen schießen ihre Pistolen auf die Angreifer ab, glücklicherweise ohne sie zu treffen. In dem allgemeinen Handgemenge aber, das sich nun entspinnt, kommt Kapitän Brandt zu Fall, und im nächsten Augenblick versetzt ihm der Franzosen einen Dolchstich in die Schlüsselbeingegend, der ihm die Besinnung zu rauben droht. Es entgeht ihm jedoch nicht, wie seinem Bruder beim Feuern die in der Eile zu stark geladene Büchse platzt und ihm die Hand zerreißt. Dieser Anblick gibt dem Kapitän alle Kräfte des Leibes und der Seele wieder. Er rafft sich auf, entreißt dem Manne, der ihn herumwirbelt, das Messer und stößt es ihm mit solcher Gewalt in die Brust, daß die Klinge abbricht und der Franzose auf der Stelle tot liegen bleibt. Inzwischen kämpft sein schwerverletzter Bruder mit dem Säbel in der linken Hand gegen den Anführer der Franzosen und spaltet ihm mit einem wahlgezielten Hieb den Kopf. Fünf von den Sieben sind so unschädlich gemacht; die übrigen beiden geben angesichts des Heldenmuts der Brüder den Kampf auf und lassen sich willig binden. Der Kampfsohn wies drei Tote auf. Ein vierter der Franzosen starb noch am selben Abend und der fünfte zwei Tage später an den erlittenen Verletzungen. Die beiden Gefangenen wurden mit nach Gothenburg gebracht, wo die „Elfriede", nachdem sich inzwischen auch die Mannschaft wieder an Bord eingefunden hatte, am 4. November 1813 einlief. Der 12jährige Knabe, der mit den Franzosen auf die „Elfriede" übernommen und bei dem Kampf ebenfalls verwundet worden war, löste das Rätsel, wie die Räuber auf das sinkende englische Fahrzeug gekommen waren. Nach seiner Erzählung hat die Brigg Weizen von Königsberg nach London bringen sollen. Bei Doggerbank wurde sie von einem französischen Kaper, der anfangs die englische Flagge führte, angefallen und genommen. Der Kapitän des englischen Schiffes und die Mannschaft wurden auf das französische Raubschiff gebracht, während eine Anzahl Franzosen die Brigg bestiegen und voraussegelten. Der Sturm trennte beide Schiffe und brachte die englische Brigg nach langem Umhertreiben zum Scheitern. In hilfloser Lage wurde dann von den Fahrzeug der „Elfriede" ansichtig. Die Heldentat der Brüder Brandt wurde alsbald auch König Friedrich Wilhelm III. mitgeteilt, der beiden wackeren Ostpreußen das eben gestiftete Eiserne Kreuz verlieh. Sie waren die Ersten, die diese schlichte Auszeichnung als deutsche Seehelden tragen durften, und mit besonderer Feierlichkeit wurden ihnen in Memel unter der Anteilnahme der Spitzen sämtlicher Behörden die Kreuze von dem damaligen Memeler Polizeidirektor Flesche überreicht.

Bei den deutschen Minenwerfern.

Ein kürzlich im Hauptquartier des Kronprinzen von Bayern eingetroffener Korrespondent der „New York Times" berichtet seinem Blatte in anziehender Weise von den Erfahrungen, die er bei dieser Gelegenheit hinsichtlich einer neuerdings so viel besprochenen Waffe, der Handgranate, machen durfte. Er wurde mit einer ganzen Reihe internationaler Kollegen in den Schützengraben geführt und dort wurde ihm Gelegenheit geboten, einen eigens ins Werk gesetzten Angriff auf die gegenüberliegenden englischen Linien zu beobachten. Eine Schar besonders dazu geübter Feldgrauer trat auf Befehl des dort kommandierenden Bataillonsführers an die Minenwerfer und luden die Apparate mit vier langen röhrenartigen Granaten, die den Geschossen der Feldartillerie ähnlich sahen. Ein kurzer Befehl, ein lauter Knall, und das Projektil bewegte sich pfeifend auf die englischen Linien zu. Es fiel 50 Meter zu kurz. Die Antwort von drüben blieb nicht aus. Auch die Engländer ließen ihre Minenwerfer spielen, und die Journalisten konnten der Bahn des gegnerischen Geschosses folgen, das sich einige 60 Meter hinter der deutschen Linie in den Sand bohrte. Wie ein Gasrohr, meint der berühmte Amerikaner, erschienen die feindlichen Projektile, wie Bierflaschen sachten die Feldgrauen, die unmittelbar gewählte Bilder verzögen.

Besonders Interessantes weiß der Berichterstatter des Newyorker Blattes bei dieser Gelegenheit über die beim Kampf mit Handgranaten eine bedeutende Rolle spielende sportliche Ausbildung der Mannschaften mitzuteilen. Er weiß nämlich darauf hin, daß ein Gesicht mit Handgranaten werfen, ganz hervorragender Weise durch einen vorhergehenden Kursus im Ballspiel vorbereitet werden könnte. Laien, meinte er, müßten beim Heranschwirren gegnerischer Geschosse gewöhnlich nicht den richtigen Zeitpunkt zu wählen, wann sie ihnen auszuweichen hätten und wann sie sich vor allem in die Rückzugsgräben und Unterstände zu verfügen hätten. Das könne nur durch Uebung, wenn eine ausreichende Vorbildung in dem erwähnten Sport vorausgehe. Bei der Sorgfältigkeit, mit der unsere Heeresleitung derartige Winke zu beachten pflegt, werden wir daher unter Umständen auch dem Baseball demnächst auf unseren Kasernenhöfen begegnen. Die Wirkung der Handgranaten, die ihr Ziel erreichen, ist dem Bericht des Amerikaners zufolge geradezu vernichtend, eine Tatsache, die ja schon bei den ersten Versuchen festgestellt wurde, die Ende des 19. Jahrhunderts auf spanischen Truppenübungsplätzen gemacht worden sind, wo man zuerst die alten Grenadierkunste aus der Zeit Friedrichs des Großen wieder zu beleben strebte. Schon der Luftwirbel, den das nahende Geschoß erzeugt, reißt, wie sich der geleitende Hauptmann drastisch ausdrückt, die Lunge in Stücke. Gelangt dann eine Handgranate wirklich an ihr Ziel, so werden die innerhalb des Schützengrabens befindlichen Mannschaften meist sämtlich getötet. Freilich sucht man sich hüben wie drüben durch Aufstellung von Horchposten zu sichern, die ihre Kameraden durch einen kurzen Pfiff von der nahenden Explosion zu warnen haben. Ertönt das Zeichen, so zieht sich die Besatzung des Schützengrabens eiligst in die dafür besonders vorbereiteten Unterstände zurück. Und auch hier wieder versichert der sportliebende Amerikaner, wäre der Baseballspieler, der an solche Zwischenspiele gewöhnt sei, im Vorteil. Immerhin kann bezweifelt werden, ob die fragliche Ausbildung tatsächlich von so ausschlaggebender Bedeutung sein würde, wie sie der Berichterstatter hinstellt. Die Erfolge, die bis jetzt mit den neuen, beiläufig von den Japanern im Feldzug von 1904 zum ersten Male praktisch erprobten Waffen erzielt wurden, sind zu immerhin, wie auch von französischer und englischer Seite anerkannt worden ist, ganz schätzenswert, und das Ergebnis wird hoffentlich zu unseren Gunsten ausfallen, ob wir nun Meister im Baseball sind oder nichts von ihm verstehen.

Im Zeppelin gegen den Feind.

Ein Mitarbeiter des „Dagens Nyheder" hatte kürzlich eine Unterredung mit einem deutschen Luftschiffer, worin dieser ihm eine nächtliche Zeppelinfahrt über das Meer schilderte. Das Blatt berichtet jetzt wie folgt darüber:

Der Hauptein drück, den man von einer Zeppelinfahrt des Krieges gewinnt, ist zunächst einer der fürchterlichen. Es kann sich überhaupt niemand vorstellen, was es bedeutet, in dem eiskalten Luftmeer über der Nordsee zu kreuzen. Wir dürfen kein Licht anstecken, wir können nicht einmal eine Zigarre rauchen, um die Stunden der unheimlichen Nacht zu verkürzen; denn der Luftkreuzer darf seine Anwesenheit im Dunkeln zwischen den treibenden Wolken nicht durch irgendeinen Lichtschein verraten. Es ist gleichsam, als wenn die Kälte ein intensives und eigentümliches Gefühl auslöst, das man in früheren Zeiten überhaupt nicht gekannt hat. Wenn wir in der Gondel stehen, und das eintönige Rauschen des Meeres tief unter uns hören, und wenn wir nach dem sternenbedeckten Himmel schauen, so ist es uns gleichsam, als wären wir ein Teil des Luftreises selbst. Man hat das Gefühl, als wäre der Ballon eine Sternschnuppe, die in der Kälte des Weltenraumes herumsaust. Wir sprechen nicht zusammen, wir starren nur immer durch das Dunkel und hören doch nichts anderes, als die Sturmwogen, die sich mit einem kaum beschreiblichen Lärm am Vorderteil des Luftkreuzers brechen, dann wie tolles Wasser längst dessen Flanke dahineilen und die Gondeln mit ihren heulenden und drohenden Stimmen umwirbeln. Dieses uns entgegenströmende Luftmeer durchdringt unsere Kleider und unsichtbar umfließt unsern Körper mit einem Harnisch. Nein, nichts ist so merkwürdig und so tragisch spannend, als mitten in der Atmosphäre zu schweben und den Steven immer nach den Sternenbildern des Himmels gerichtet zu halten. Derjenige, der dies einmal durchgemacht hat, wird es niemals vergessen. Wenn er dazu verdammt würde, auf der Erde zu leben, würde er ein einsamer und grübelnder Mensch werden. Und wenn nun, während wir im Zeppelin dahinfliegen, unter uns in tiefschwarzer Nacht die schwachen Lichtstrahlen einer Stadt oder eines Dorfes auftauchen, so haben wir dasselbe Gefühl wie ein Jagdvogel, wenn er seine Beute erspäht.

Während der Luftkreuzer durch die Wolken eilt, scheint uns die Stadt mit ihren vielen Lichtern entgegenzueilen wie eine große Flotte, die ein schicksalsschwerer Wind über das Meer treibt, während niemand an Bord der Schiffe die Nähe des Todes ahnt. Dann fassen wir unsere Bomben fallen, wir sehen eine ungeheure, weißglühende Flamme in der dunklen Tiefe und hören gedämpft die Explosion zu uns heraufklingen wie die Stimme eines ungeheuren, unheimlichen Wesens. Dann treibt der Luftdruck den Steven des Zeppelins in die Höhe, ähnlich wie ein Seeschiff von einer großen Woge emporgehoben wird, aber es ist doch eine freiere, weichere Bewegung, und es ist gleichsam, als wenn der Riesenvogel atmet. Dann sinkt der Steven langsam wieder, während uns die eisige Kälte der Luft und der Sturm wieder umfliegen.

Kriegsbegeisterung in den Alpenländern.

(z. B.) München, 28. Mai. Im Bezirk des Innsbrucker Korpsbezirks haben sich über 10 000 Kriegsfreiwillige gemeldet; über 1000 stehen zwischen 65 und 70 Jahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191505290/fragment/page=0002